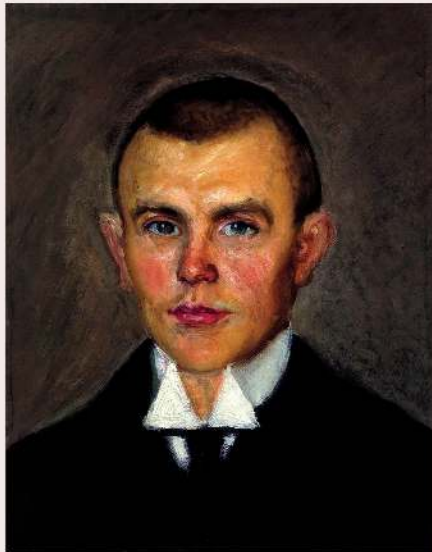


Hermann Heiberg
Apotheker Heinrich
Roman



HOFENBERG DIGITAL

Hermann Heiberg

Apotheker Heinrich

Roman

Hermann Heiberg: Apotheker Heinrich. Roman

Neuausgabe.

Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2017.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:
Richard Gerstl, Waldemar Unger, 1905

ISBN 978-3-7437-0228-8

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:

ISBN 978-3-7437-0202-8 (Broschiert)

ISBN 978-3-7437-0203-5 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax
GmbH & Co. KG, Berlin.

Erstdruck: Leipzig, Friedrich, 1885

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

1.

»Guten Morgen, Herr Heinrich!« sagte ein junges, hübsches Mädchen.

Herr Heinrich rieb gerade eifrig in einem Mörser, als er die bekannte Stimme hörte.

»Guten Morgen, Dora!« - Dora ging noch in die Konfirmationsstunde, trug aber schon ein langes Kleid, hatte flatternde blonde Flechten und ein Paar allerliebste, fröhliche Augen.

Sie war die Tochter des Arztes, der gegenüber wohnte, die Tochter des Physikus.

Herr Heinrich und ihr Papa hatten zusammen studiert.

Letzterer war älter und besaß dieses große Töchterlein; Herr Heinrich war Junggeselle geblieben, sogar ein rechter Junggeselle. Oft konnte man sich über ihn ärgern, wenn er so weise sprach oder gar nicht antwortete, nur die Achseln zuckte.

»Für einen Schilling Salmiakspiritus, bitte!«

»Und eine Stange Lakritzen dazu« - spöttelte Herr Heinrich.

Sie schmolte; immer noch behandelte er sie, als sei sie ein Backfisch.

Aber sie fand es doch richtig, seine gute Laune zu benutzen, und stieß, sanft sich fügend, heraus: »Wenn Sie mir etwas zugeben wollen, dann schenken Sie mir eine hübsche Schachtel.«

»Großes Kind!« spöttelte Herr Heinrich abermals, schüttelte den Kopf, sah ihr in die Augen und schob den Salmiakspiritus über den Ladentisch.

Die Schachtel aber gab er nicht.

»Man kann hier in der Apotheke doch Schachteln kaufen?« fragte nunmehr Dora, ihr kleines Portemonnaie ziehend, patzig.

Herr Heinrich bemerkte, daß nur ein einziges Zehnpfennigstück zwischen den blauseidenen Wänden der zierlichen Geldtasche saß.

»Ja!« erwiderte er gleichgültig gedehnt, als ob er nichts von ihrem Unmut merke. Dann öffnete er eine große, tiefe Schublade (es fehlte ihr der Knopf, so daß Heinrich sie an den Seitenwänden fassen und herausziehen mußte) und nahm eine runde, rotbeklebte Schachtel heraus.

»Zehn Pfennig«, betonte er.

»Haben Sie keine für fünf Pfennig?«

»Nein, die Sorte zu fünf Pfennig ist gerade ausgegangen. Nimm nur diese, Dora, du hast Kredit!« und dabei lachte er wiederum überlegen.

Da schoß ihr das Blut ins Gesicht; sie warf den Kopf in den Nacken, rief, ihren Salmiakspiritus ergreifend: »Sie möchten es anschreiben« - und rannte mit fliegenden Flechten davon.

Herr Heinrich nahm die große Schachtel und wollte sie wieder fortlegen; er besann sich aber und rief den Lehrling.

Dann griff er in die Ladenkasse, nahm etwas Kleingeld heraus und sagte: »Hol' mal für drei Groschen von den echten englischen Brausebonbons von Kaufmann Thomsen und laß sie dir in diese Schachtel packen. Halt! Wart' August!«

Darauf nahm er eine Feder und schrieb auf das weiße Deckelschild: »Fräulein Dora Paulsen. Jede zehn Minuten

einen zur Abkühlung. Mit freundlichem Gruß von Heinrich.«

Nach kurzer Zeit kam August zurück, legte die Schachtel auf den Ladentisch und sagte:

»Fräulein Dora ließe sich bedanken; sie brauche nichts zur Abkühlung.«

Herr Heinrich schüttete gerade das letzte von zwölf bestellten Pulvern in ein weißes Papier, dessen Enden er einkniff und dann ineinanderschob.

In dieser Arbeit ließ er sich auch nicht stören, während der Lehrling seinen Auftrag ausrichtete. Dann aber legte er die Schachtel, welche dieser wieder mitgebracht hatte, fort und sagte:

»Es ist gut.« Und er lachte, aber er lachte etwas gezwungen.

August sah ihn von der Seite an. Es schien, als ob Herr Heinrich keinem besonderen Gedanken nachgehe, aber er dachte doch allerlei.

Und August lachte auch, aber wiederum auf seine Art, nämlich etwas hämisch.

August war in Dora verliebt. Zum Glück wußte um diese welterschütternde Tatsache nur er allein; selbst des Physikus Tochter hatte von der Stärke seiner Gefühle keine Ahnung. Es ging zwar nicht unbemerkt an ihr vorüber, daß er besonders dienstfertig gegen sie war, und daß sein Auge häufig auf ihr ruhte. Auch hatte er sich Dora einmal verpflichtet, als sie, auf dem Jahrmarkt vor der Kuchenbude stehend, vergeblich nach dem Gelde gesucht und er ihr zwei Groschen geliehen. Indessen stand sie doch so hoch über ihm, daß sie seine aus stiller Verehrung hervorgehenden

Aufmerksamkeiten lediglich als einen selbstverständlichen Tribut ansah. -

Wenn August abends spät in seinem Zimmer saß, machte er Gedichte, die an Dora gerichtet waren. Eines hatte ihm viel Mühe gemacht; es lautete unter Zuhilfenahme des Lateinischen:

»Schon ist es spät, fast zwölf ist die *hora*,
Ich sitze ernst und stumm und denke noch an Dora.
Es pfeift der Wind, es flackert in dem Ofen,
Und wie die Flamme dort, so schwindet auch mein
Hoffen.
Halt still mein Herz! Doch mußst vor Gram du brechen,
Dann soll mein Mund zuletzt noch ihren Namen
sprechen.«

August hatte allerdings kleine Bedenken hinsichtlich dieser poetischen Leistung. Wenn er sich die Verse laut vorlas, kam er bei »Hoffen« nie über das doppelte »f« fort, und das auch als Tätigkeitsbegriff aufzufassende Schlußwort der vorletzten Zeile machte seinem ästhetischen Sinne viel zu schaffen. Als er aber eines Tages auch bei Goethe die Wendung: sein Herz »brach« und selbst das Wort Eingeweide - »Es brennt mein Eingeweide«, fand, erhob er das Haupt und fügte das Gedicht der Sammlung: »Stoßqualen eines Unglücklichen, Poesien von August Semmler«, die er später zu veröffentlichen gedachte, mit dem vollen Bewußtsein seines Wertes hinzu.

So stand es also um August, und so war das Verhältnis zwischen Herrn Heinrich und Dora.

Als Herr Heinrich einige Tage später einer Einladung bei 'Physikus' zum Tee folgte, streifte ihn Dora, während er auf dem Flur den Sommerüberzieher auszog. An der Wand des Flurs hing ein Bild von Napoleon bei Austerlitz. Die Zeit hatte das Gemälde mit einem unschönen gelben Fleck verunziert. Es sah aus, als ob einmal Kaffee darübergegossen sei. Zwei Büsten berühmter Männer standen auf Postamenten zu Seiten des Kupferstichs. Es seien Shakespeare und Milton, hat der Physikus einmal erklärt. Die Zeit hatte auch an ihnen Veränderungen hervorgebracht. Ihre Gesichtsfarbe ähnelte derjenigen eines Othello, und Milton hatte, so schmerzlich es für ihn gewesen sein mußte, die eine Hälfte der Nase verloren.

Doch dieses nur beiläufig. Viel wichtiger ist es, daß Dora Herrn Heinrichs »Guten Abend« nicht erwiderte.

»Guten Abend, Dora!« wiederholte der Gast noch einmal und schob den Rock über den Kleiderhaken, statt ihn an der Öse aufzuhängen, die, wie er zu seinem Unmut bemerkte, abgerissen war.

»Ich bot dir schon einmal Guten Abend, aber du antwortetest nicht.«

»Nur zur Abkühlung, Herr Heinrich!« rief Dora und verschwand in der gegenüberliegenden Küche. - Herr Heinrich schmunzelte. -

Dora sah in ihrem Gesellschaftskleide heute reizend aus. Die Taille hatte eine Schneiderin gefertigt, aber den Rock hatte sie selbst gesäumt.

Wenn August sie so gesehen hätte, würde er gewiß ein Gedicht auf sie gemacht haben.

Als Dora später den Gästen den Tee herumreichte, präsentierte sie ihn auch Herrn Heinrich, und zwar in einer alten goldverzierten Tasse mit vier Füßchen, geziert durch das Porträt eines Freiheitshelden in grüner Uniform mit hoher Militärkrawatte. Sie sah beiseite, als ob in diesem Augenblick ihre Aufmerksamkeit durch etwas Besonderes abgelenkt würde. Herr Heinrich aber, die Absichtlichkeit durchschauend, sagte: »Na laß dich doch mal in deinem neuen Kleide bewundern, Dora! - Danke, Zucker nehme ich ja nie«, fügte er hinzu, als sie die Achsel zuckte, aber stehenblieb und wartete, daß er sich der süßen Zutat bedienen solle.

In diesem Augenblick trat die Frau Doktor auf Herrn Heinrich zu, und Dora entschlüpfte.

Der Abend verlief wie gewöhnlich. Nach dem Tee machten die Herren eine Whistpartie, während die Damen ihre Mitmenschen ebenso recht und ungerecht zergliederten, wie allerwärts und zu allen Zeiten auf Erden.

Endlich guckte Dora ins Spiel- und Rauchzimmer und rief: »Bitte, Papa! Wenn der Robber aus ist!« worauf denn der Physikus nickte und die andern Herren, je nach ihrem Spielglück oder -unglück, diese Mitteilung störend oder erlösend fanden.

Zum Abendessen gab es Kalbsbraten, den die Frau Physikus anschnitt.

»Bitte, bitte, liebe Sophie, geben Sie doch mal die Kompotts, das Gemüse und die Kartoffeln herum«, rief die Frau Doktorin einer älteren, freundlich dreinblickenden Dame zu. Unabänderlich erscholl bei den Abendgesellschaften im Paulsenschen Hause die höfliche

Mahnung. Sophie war eine unverheiratete, gutherzige und deshalb gern gesehene Freundin des Hauses, die vorher den Tisch decken half, überhaupt in solchen Fällen die freiwillige Rolle einer tätigen Hausmamsell übernahm und in liebenswürdiger Bescheidenheit jeden Dank ablehnte.

»Die Dora wird hübsch«, sagte Herr Heinrich nach Tisch zu der Frau Doktor. Ein Lob aus seinem Munde war ein förmliches Ereignis, weil der reiche Apotheker ebenso lobkarg wie spottsüchtig war. Das sind nun einmal Eigenschaften, die selten ihre Wirkung verfehlen, weil die Spottsucht Furcht einflößt und der Besitz von Glücksgütern auf die meisten Menschen, auch wenn ihnen nicht die geringste Aussicht auf einen Mitgenuß winkt, einen allmächtigen Zauber ausübt.

»Finden Sie?« erwiderte Frau Paulsen geschmeichelt. »Ja, ja, wenn sie nur etwas weniger empfindlich sein wollte! Sie ist ein schwer zu behandelndes Kind. Sie glauben gar nicht, wieviel ich zu predigen habe.«

Jetzt kam Dora – abermals Dora – und bot Zigarren an.

»Wollen wir uns wieder vertragen?« fragte Herr Heinrich.

»Ich lege keinen Wert darauf«, entgegnete Dora und eilte mit der Kiste weiter.

Auch in diesem Falle würde August ein Gedicht gemacht haben, etwa mit der Überschrift: »Der süße Trotzkopf«.

Nachdem Herr Heinrich nach Hause gekommen war, saß er, gerade wie August, noch eine Weile in seinem Sofa und grübelte. Ja, er ahmte August vollständig nach, denn seine Gedanken beschäftigten sich mit Dora. Und plötzlich ertappte er sich dabei und rief halblaut:

»Wie ist's möglich? Ein Kind!« Und doch! Nach der Art und Denkweise behäbiger Junggesellen hatte er ja Zeit! Er konnte warten. Heute war er zweiundvierzig, in vier Jahren würde er sechsundvierzig sein. War denn das kein Alter zum Heiraten? Sicher! Aber Dora würde in vier Jahren höchstens zwanzig sein. Wurden denn Ehen geschlossen, in denen der Mann um die Hälfte älter war? Gewiß, häufig! Und heiratete nie ein Vierziger – Herr Heinrich sagte nicht: ein guter Vierziger – ein Mädchen von zwanzig Jahren? Allerdings, sehr häufig! Der Mann sollte eigentlich »immer« doppelt so alt sein als die Frau, hatte einmal eine erfahrene Dame behauptet.

Herr Heinrich dachte sich allmählich so lebhaft in die Sache hinein, daß er endlich zu dem Entschluß gelangte, Dora solle seine Frau werden, – natürlich nicht sogleich, – in einem Jahre!

Und einige Zimmer weiter saß August und richtete seine Gedanken auch auf Dora. Er hatte eben die Pfeife ausgehen lassen, weil er des Prinzipals Schritte auf der Treppe gehört hatte, und sogar schnell das Fenster geöffnet und mit dem Schnupftuch den Rauch hinausgeweht. Jetzt steckte er sie aber wieder an, weil ihm dann das Dichten besser gelang. Sein heutiges Poem hieß: »So jung noch!« Es behandelte die zwischen ihm und Dora ebenfalls im zwanzigsten Jahre geschlossene Ehe. Sie waren so glücklich, sie liebte ihn so eifersüchtig zärtlich, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Nur eines fehlte – – Kinder! –

Er wählte deshalb als Refrain den Vers: »Und doch fehlt etwas unserm Glück«. Der Inhalt einer der Strophen hielt

eine schöne Mitte zwischen Gemühtiefe und poetischer Anschaulichkeit. Er lautete:

»Sie schaut mich an, ihr Auge lacht,
Den Fidibus brennt an sie sacht.
Ich nehm' die Pfeif', - sie sitzt und näht,
Ich seh', wie ihr das Händchen geht.
So still ist's und so traut im Haus.
Nie ohne mich geht Dora aus,
Säumt Küchentücher Stück für Stück,
Und doch fehlt etwas unserm Glück!«

Aber an diesem Abend, vorm Einschlafen, kam August doch zum erstenmal der Gedanke, daß es mit dem Dichten allein nicht getan sei, um so weniger, als die Geliebte seine Poesien gar nicht zu sehen bekomme. Er wollte deshalb einen regelrechten Plan entwerfen, Doras Herz zu gewinnen.

Weshalb war er so zaghaft? War er ihr nicht ebenbürtig? Winkte ihm nicht dereinst ein Vermögen, wenn seine Tante starb? Freilich, sie war noch nicht sehr alt, konnte sich sogar zum zweitenmal verheiraten! Aber etwas würde sie ihm schon vermachen. Vielleicht gab sie ihm einen Teil des Geldes ins Geschäft? Er würde dann eine Apotheke kaufen! Vielleicht die seines Prinzipals? Wie die Menschen die Köpfe zusammenstecken würden, wenn er Besitzer der Apotheke wäre und Dora seine Frau! Aber erst mußte der Anfang gemacht werden! Doras Liebe mußte er gewinnen! Er dachte sich das weiter aus: das erste Rendezvous, - Prinzipal, - Entdeckung, - Mannhaftigkeit, - Unsinn, - Dummer Junge, - Ewige Treue, - Flucht, - und dann? Ja,

dann ging's von vorn an mit neuen Plänen - bis - er -
einschlief.

Auch Herr Heinrich hatte sich ins Bett gelegt und war dem
allbezwingenden Gotte unterlegen. Beide Liebhaber
schlummerten; draußen aber stand der Mond und
schmunzelte übers ganze Gesicht.

2.

Endlich war nun für Dora der Tag der Konfirmation gekommen. Schon vorher war sie stolz auf den Eindruck, den sie in dem langen schwarzen Kleide machen würde. Es war ein prachtvoller Stoff, nicht in Kappeln gekauft, sondern unter Nachnahme aus einem Engrosgeschäft in Hamburg bezogen. Paulsens hatten die Adresse von Frau Bürgermeister Friedrichsen erhalten, für deren Minna auch eins angeschafft worden war.

»Es knistert ordentlich! Wundervolle Ware! Da wird Dora gut von haben«, hatte Mile Kuhlmann, die Schneiderin, im Provinzdialekt gesagt, als sie das Kleid anpaßte, die Brustweite über Doras noch etwas unentwickelten Körper nahm und vorläufig erst alles mit Nadeln feststeckte. »Ja, und so billig!« hatte Dora betont; »denken Sie, die Elle nur drei Mark!«

»Es ist nicht zu glauben«, bestätigte die Schneiderin und schob Dora mit einem »Drehen Sie sich mal um, bitte!« der Fensterseite zu.

»Den Rock ein bißchen recht lang«, hatte die Konfirmandin gebeten, und wirklich rauschte es hinter ihr her, als ob die Pagen zum Schleppentragen jeden Augenblick eintreffen müßten.

Welch ein seliges Gefühl durchdrang Dora, trotz der verweinten Augen, als sie aus der Kirche kam. Den ganzen übrigen Tag der Mittelpunkt im Hause zu sein und nur mit »Sie« angeredet zu werden! Das Großartigste von allem aber war das Geschenk des Herrn Heinrich. Er hatte ein goldenes Halsband geschickt (»kostet gewiß fünfzig Taler,

Mann«, hatte Doras Mutter gesagt), das alles überbot, was man bisher in Kappeln gesehen hatte.

All der Groll, den Dora in letzter Zeit gegen den Geber gehegt hatte, war vergessen, als er nachmittags zum Gratulieren erschien.

»Vielen, vielen Dank«, stieß Dora heraus, reichte Herrn Heinrich die Hand und sah ihn mit ihren treuen Augen an. »Es ist zu schön, viel zu schön!« -

»Wenn es Ihnen nur gefällt, Fräulein Dora«, erwiderte er freundlich und nickte, »dann ist der Zweck erreicht.« - Er sagte ganz ernsthaft »Sie«. Das rührte Dora so sehr, daß ihr Tränen in die Augen traten, und von einem raschen, hochherzigen Entschluß getrieben, rief sie: »Bitte, nennen Sie mich auch ferner du, das ›Sie‹ klingt so fremd.«

»Nein, Fräulein Dora, nun haben Sie die Kinderschuhe ausgezogen, jetzt gehört es sich so«, erwiderte er. Heinrich war heute so nett, gar nicht spöttisch, gar nicht so von oben herab, er war reizend, zutunlich und freundlich. Als sie abends beim Punsch saßen und er sogar Doras Wohl ausbrachte, übermannte sie ihr demütiges und dankbares Herz solchergestalt, daß sie beim Apfelsinengang aufstand, an seinen Platz ging und ihm zuflüsterte: »Nun wollen wir Schmollis trinken, Herr Heinrich, das heißt, Sie sagen wie früher wieder du.«

»Na, wir wollen's noch mal in Ruhe überlegen, liebe Dora«, erwiderte er und nickte ihr gnädig herablassend zu. Da stieg wieder das frühere Gefühl der trotzigen Auflehnung in ihr auf. Das war dieser unausstehliche Ton. Sie bereute heftig, daß sie ihm entgegengekommen war, und trat in

zorniger Beschämung zurück. Ja, mit einmal kam sie sich wieder wie ein Kind vor, und ihre gute Laune war dahin.

Als die Gäste Abschied nahmen, reichte Herr Heinrich Dora die Hand, hielt sie eine Weile und sagte zu ihrer Überraschung: »Ich weiß es, liebes Fräulein Dora, daß Sie mir vorhin zürnten. Ich meinte es aber gut. Es ist wirklich besser, daß es so bleibt; glauben Sie es mir. Nun sind Sie nicht mehr böse, nicht wahr?« Da schüttelte sie den Kopf. Sie war schon wieder ganz besiegt. Wie er doch ihre Gedanken erriet!

»Gute Nacht, liebe Dora« (das Fräulein ließ er weg!), »und nochmals alles Glück im neuen Lebensabschnitt und – gute Freundschaft!« – Da schlug sie herzhaft ein. Er war doch zu nett, – wenn er wollte. –

Als Herr Heinrich das Licht löschte und sich auf die rechte Seite drehte, – pfui, wie der Docht noch glimmte! Er drückte ihn mit angefeuchteten Fingern vollends aus und verbrannte sich trotz dieser Vorsicht ein wenig Zeigefinger und Daumen – August hatte gerade eben die letzten Worte des Gedichts »Wie ich im Gotteshaus sie sah« vollendet. Der Schlußabschnitt war eine einzige, in Tinte verwandelte Schmerzensträne. Sie lautete:

»Und dann vorbei! Die Orgel flutet über,
Es treibt der Schmerz die Träne mir empor.
Du weißt es nicht, doch keiner hat dich lieber,
Als der jetzt weinend neigt das Ohr!«

Eigentlich hätte August lieber das Augenlid gesenkt oder das schwermütige Haupt weinend geneigt. Das Ohr beim Orgelspielen weinend neigen, war etwas ungewöhnlich.

Indessen der Reim hatte auch sein Recht, so beruhigte er sich. Noch einmal las er sich das fünfzehn Verse umfassende Gedicht mit erhobener Stimme vor. Bei der letzten Strophe rührte ihn seine eigene Poesie dermaßen, daß er Tränen unter den Wimpern fühlte. Da er gerade nichts zur Hand hatte, wischte er sich mit dem umgekehrten Zeigefinger durchs Auge und flüsterte: »O meine Dora, meine Dora! Wie quälst du mich!«

In diesem Augenblick ertönte die Nachtklingel. Da August dem Gehilfen, dessen Tag heute war, den Dienst abgenommen hatte, mußte er zur Hand sein. Er erhob sich rasch und eilte verdrießlich brummend, aber sonst geräuschlos in seinen gestickten, hinten schon stark heruntergetretenen grünen Morgenschuhen die knarrende Treppe hinab.

3.

Der Tag nach Palmsonntag gestaltete sich für Dora fast ebenso feierlich wie der Festtag selbst. Die Frau Doktor hatte mit ihres Mannes Zustimmung ein allerliebstes kleines Kabinett einrichten lassen, das bisher als Schrankzimmer benutzt worden war. Dora hatte auf ihre Frage, was diese Umwandlung zu bedeuten habe, die Antwort erhalten, man wolle das Fremdengelaß auf dem Hausboden eingehen lassen. In der Tat aber war das Stübchen für sie bestimmt, und ihre Freude kannte keine Grenzen, als ihr dies am nächsten Morgen eröffnet wurde. Bis zum Mittag war sie beschäftigt, die hübsche Ausstattung des Zimmers zu vervollständigen.

»Du, Mama! Die Bilder, die oben stehen, hänge ich bei mir auf. Darf ich? Ob Papa mir wohl erlaubt, daß ich die Ampel, die in der Kammer liegt, herunternehme? Ich will mir ein Schlinggewächs hineinpflanzen! Efeu! Ach, das wird entzückend am Fenster aussehen.«

Dora fand für alle ihre Wünsche Entgegenkommen, und so reizend war schließlich das nach dem Garten liegende Gemach geworden, daß ihr der Gedanke kam, auch andere müßten es, um ihre Freude zu teilen, in Augenschein nehmen.

Sie setzte es durch, daß sie einigen Auserwählten eine Kaffeegesellschaft geben durfte; auch beschwatzte sie ihre Mutter so lange, ihr noch einen Vorhang vor das in der tiefen Mauereinlassung stehende Bett zu schenken, bis diese nachgab und so ein vollständiges Wohnzimmer hergestellt ward.

Doras Tagebuch, das sie schon seit Jahren führte, lautete über dieses Ereignis folgendermaßen:

»Noch einmal so hübsch ist mein Zimmer durch die französische Kattungardine geworden. Mama kriegte – es war gerade ein Rest – den Stoff gottlob billig; sie hatte sich freilich für einen andern entschieden, der mir gar nicht gefiel, und war nur schwer davon abzubringen. Erst mußte noch probiert werden, ob er waschecht sei. Dem Himmel sei Dank, er war waschecht! Die Elle kostete eigentlich eine Mark, Mama kriegt sie aber für sechzig Pfennig.

Wie gut ist doch Mama! Wie hat sie alles überlegt, und wie reizend ist mein kleines Heim geworden.« (Den Ausdruck »mein kleines Heim« fand Dora sehr graziös.) – »Ich habe mir auch fest vorgenommen, sie nicht mehr durch meine schreckliche Empfindlichkeit so oft zu betrüben. Oh, wenn ich mir die doch abgewöhnen könnte! Ich will am nächsten Sonntag in der Kirche recht innig beten, daß mir der liebe Gott darin beistehe. In meinem Zimmer fehlen nur noch die Bilder meiner Eltern. Auch von Herrn Heinrich möchte ich gern ein Daguerreotyp haben. Gestern bat ich ihn darum. ›Damit kann ich augenblicklich nicht dienen, aber Ihnen zuliebe will ich eins machen lassen.‹ Er war wieder sehr, sehr nett. Ich habe ihn überhaupt jetzt furchtbar gern.« – Das Wort furchtbar war unterstrichen.

Aber obgleich Dora am nächsten Sonntag den lieben Gott eindringlichst bat, sie in ihren guten Vorsätzen zu stärken, verfiel sie doch in ihren alten Fehler, und gerade die Kaffeegesellschaft gab Veranlassung dazu.

»Nein, nicht immer das Beste anziehen wollen! Schone deine Kleider!« erwiderte Frau Paulsen auf Doras Frage, ob

sie ein neues Kleid anziehen dürfe, das sie ebenfalls zur Konfirmation erhalten hatte. Dora schmolte nicht nur über diese Weigerung, sondern ließ, als ihre nochmalige Bitte bestimmt und entschieden abgeschlagen wurde, sehr patzige Worte fallen. Mit verweinten Augen (das Waschen mit kaltem Wasser hatte nur wenig geholfen) empfing sie ihre Gäste. Auch die Frau Doktor befand sich in keiner sehr rosigen Laune. Die Gesellschaft war steif und langweilig, und aller Beifall, den die Gäste der Einrichtung des neuen Zimmers zollten, und namentlich die Komplimente, die ihre gute Mama erhielt, vermochten Doras Stimmung nicht zu verbessern.

Ja, das alles verschärfte nur die Vorwürfe, die sie sich machte, jene reuevollen Vorwürfe, die jedoch, wie meist, mit dem zurückbleibenden Trotz ein heftiges Turnier begannen. Aber wehe! Der Trotz war stärker, so sehr Dora auch kämpfte. Er äußerte sich nach dem Weggang der Gesellschaft durch mürrisches Wesen noch so nachhaltig, daß die Frau Doktor in die Worte ausbrach: »Du solltest dich schämen, Dora! Du verdienst unsere Güte und Liebe gar nicht!«

Das war zuviel! Dora warf sich aufs Sofa und ließ ihren Tränen freien Lauf. Sie weinte bitterlich. Die blonden Zöpfe schienen mitzutruern; sie hingen gleichsam kraftlos herab, während sie sonst so lustig um die Schultern flogen. Die kleinen verräterischen Härchen an den Stirnseiten aber waren alle hervorgekrochen und kräuselten sich. So war es immer, wenn der Trotz bei Dora die Oberhand gewann. Sie konnte nun nicht um Verzeihung bitten; sie brachte die Worte nicht heraus, wenn's auch noch so heiß in ihrem

Innern auf- und abwogte. Wie schwamm es in den blauen Augen, wie zerknirscht war sie, wie reuevoll pochte es in ihrem Herzen! Wie blaß waren die Wangen, unter denen sonst das Blut in so sanft rosiger Glut hervorschimmerte.

»Ach wäre ich tot!« schrieb Dora in ihr Tagebuch. »Was nützen alle guten Vorsätze. Ich bin schlecht, nicht wert, daß mich der Erdboden trägt!« Bei diesem Satze stockte sie mitten in ihrer schmerzlichen Erregung, denn sie vermied gern Sätze, die entlehnt schienen, und es war ihr zweifelhaft, ob dieser Original sei.

Am Schluß hieß es: »Ich möchte aus dem Hause, – bald, bald! Vielleicht draußen in der Welt, die mich hin- und herstoßen wird, lerne ich meine Leidenschaften bekämpfen.«

Und dieser Gedanke verließ Dora in der Folge auch nicht, trotz ihres hübschen Zimmers. Sie wollte nun einmal fort.

Es trieb sie ein Gemisch von Buße und Auflehnung gegen ihre Umgebung. Ihr tiefstes Inneres raunte ihr freilich zu, es sei nur das letztere, was sie treibe, aber sie ließ diese Erkenntnis nicht aufkommen. Sie wollte büßen!

Trotz solcher ernsten Betrachtungen, die des Mädchens Seele erfüllten, ließ sich die Zeit nicht abhalten, weiter zu wandern, und ehe sich's Dora versah, war der Sommer gekommen, und auch dieser neigte sich schon wieder seinem Ende zu. Etwas von den früheren Neigungen ihrer Kindheit trieb Dora eines Tages, eine Leiter anzusetzen, um den Glaskirschenbaum im Garten zu plündern. Es war in der Dämmerungsstunde an einem warmen Augusttage. Dora bemerkte nicht, daß jemand unter den Baum trat und, ganz verloren in ihre Schönheit, zuguckte. Ihr Papa war über Land

gefahren, ihre Mama fortgegangen, um Besuche zu machen; sie war allein daheim.

»Entschuldigen Sie, mein Fräulein, ich sollte fragen - -«

»O Gott, bin ich erschrocken!« stieß Dora heraus, stieg verwirrt die Leiter herab, und legte, während sie den Rest der Kirschen rasch hinunterschluckte, tief aufatmend, die Hand aufs Herz.

Und doch war es nur August, der ebenso verlegen unten stand und sichtlich bestürzt war, daß er Dora so erschreckt hatte.

»Ich erhielt den Auftrag von Herrn Heinrich, zu fragen, ob die Herrschaften die Güte haben wollten, ihn morgen zum Abendessen zu beehren. Ich fand niemand in der Wohnung. Das Mädchen aber sagte mir, daß Sie, mein Fräulein, im Garten seien, deshalb erlaubte ich mir -«

Dora sah den Sprecher dieser wohlgesetzten Worte an. Merkwürdig, wie er sich seit dem letzten halben Jahre zu seinem Vorteil verändert hatte. Er trug jetzt hohe Vaternörder und ein flott geknotetes Halstuch; auch glänzten die Rockseiten gar nicht mehr so fettfleckig. Er war mit einer hellgrauen Joppe bekleidet, die hinten mit einem kurzen Gurt zugeknöpft war, so daß seine Figur vorteilhaft zur Geltung kam. Weite, ebenfalls hellgraue Beinkleider vervollständigten seinen Anzug, und an den Füßen trug er flotte Schuhe mit Doppelschleifen. Er sah wirklich »sehr famos« aus.

»Ich bitte Herrn Heinrich für die freundliche Einladung zu danken; wir haben, soviel ich weiß, morgen nichts vor. Jedenfalls werde ich Bescheid schicken, sobald Mama zurück ist.«

Eigentlich war damit Augusts Auftrag erledigt, aber er blieb noch, und weil er nichts Besseres zu sagen wußte, fragte er:

»Sind die Glaskirschen schon gut? Sie werden so spät reif.«

Dora nickte. »Wollen Sie ein paar?«

»O, ich danke!«

»Warten Sie, ich will einige pflücken.«

»Ach bitte, nein, das wäre zu viel verlangt.«

Schon wollte Dora die Leiter emporsteigen, aber sie hielt plötzlich unter dem Einfluß näheren Nachdenkens inne und sagte: »Bitte! Pflücken Sie lieber selbst, ich will die Schürze aufhalten. –«

Nun stieg August wie ein Eichhörnchen in den Kirschbaum, faßte nicht ohne Gefahr die in ihrer Fülle sich neigenden Zweige (wo dem Obste am schwersten beizukommen, ist's ja immer am schönsten) und riß ganze Büschel ab. Einige waren noch unreif.

»Schad't nichts« – beruhigte ihn Dora, sich bückend, hob die Schätze auf und schaute dann wieder Augusts Beginnen zu. Bisweilen machte sie seine Bewegungen unwillkürlich mit, so eifrig war sie bei der Sache; mitunter half sie auch durch ein lautes Wort:

»Können Sie nicht den Zweig fassen, den da links?«

August wandte sich fragend um, obgleich solche Bewegung nicht ohne Schwierigkeit war.

»Meinen Sie diesen?«

»Nein, nein, weiter oben – noch ein wenig – Ja, den da! – So ist's recht.«

Um Doras verschiedenen Wünschen nachzukommen, mußte August die halsbrecherischsten Schwenkungen ausführen. Den linken Arm um einen Ast geschlungen, reckte er sich weit vornüber. Immer guckte Dora zu. Sie freute sich, daß der Baum einmal gründlich geplündert ward. Jedes Jahr fielen die besten Kirschen den Spatzen als Beute zu.

Ob aber August bei einer Bewegung, die er nun machte, nicht so geschickt war wie bisher, oder ob ein besonders tückisches Schicksal dabei waltete, genug, er glitt aus. Dabei rollte sich, obgleich der Fuß weiter unten in einem Zweigwinkel einen Stützpunkt fand, sein weites Beinkleid so unglücklich an dem rauhen Ast auf, daß ein blauer, und noch dazu in verschiedenen Farben angestrickter Strumpf (zu seinem Schrecken fiel August ein, daß er einen solchen anhatte) fast bis zum Knie sichtbar ward. Zu gleicher Zeit glitten die eben gepflückten Kirschbüschel aus seiner Hand, und während sie ihm entfielen, rutschte er so unglücklich mit der Brust gegen den Stamm, daß einige der Früchte vollständig zerquetscht wurden.

Als er Doras Aufforderung, herabzusteigen, entsprach, hatten sich seine Beinkleider in Kniehosen verwandelt, und wenn es auch keine Schande war, durchaus keine Schande, Strümpfe zu tragen, so ward August doch bis über die Stirne rot, als er sich umwenden mußte, um die Doppelfarbigen Doras ferneren Blicken zu entziehen. Die Kirschen hatten zudem sehr starke Spuren auf der Joppe hinterlassen, und es fanden sich Orden auf seiner Brust, die er sich gern in etwas anderer Form gewünscht hätte.

Als endlich Augusts Äußeres einigermaßen wieder hergestellt war, und beide aus Doras Schürze schmausten, wußte der Gast nicht recht, wo er mit den Kernen bleiben sollte. Dora machte das allerliebste, sie flogen aus ihrem rosigen Mündchen ins Boskett. August hatte das Gefühl, daß sich das für ihn nicht schicke; er behielt sie so lange im Munde, bis er beim Essen mehrere hinunterschlucken mußte und im Antworten auf Doras Fragen sehr verhindert ward. Endlich fand er Gelegenheit, die ganze, seine Backen aufbauschende Sammlung in die gehöhlte linke Hand gleiten zu lassen und sie rasch, und von Dora unbemerkt, fortzuwerfen. Die Hände aber wischte er sich hinter dem Rücken mit dem Sacktuch ab.

»Leider muß ich jetzt zurück, mein Fräulein. Ich danke recht sehr« - nahm er das Wort, als die letzten Kirschen aus des Mädchens Schürze verschwunden, auch jene kleineren, im Wachstum zurückgebliebenen und von den Vögeln benagten verzehrt waren, die stets bis zuletzt gelassen werden.

»Sie sind wohl immer sehr beschäftigt?« fragte noch Dora.

»Ja«, seufzte August, »bis zehn Uhr ist Dienst, und dann -«

»Und dann?« fragte sie leichthin. August fiel seine Gedichtsammlung ein, und er sagte halb selbstbewußt, halb bescheiden:

»Dann arbeite ich immer noch spät!«

»Sie arbeiten dann auch noch? Was denn, wenn's zu fragen erlaubt ist?«

»Einesteils wissenschaftlich, andernteils dichte ich -«

Ein Dichter! trotz der doppelt Vorgestrickten!? Das erweckte Doras Interesse in hohem Grade, und sie äußerte sich in diesem Sinne.

»O – nur schwache Versuche, mein Fräulein.« August fühlte zwar eine vollkommen Heinesche Ader in sich, aber der Instinkt der Klugheit lehrte ihn jeder Überhebung entsagen.

»Und welche Art von Gedichten?« fragte Dora neugierig.

Sollte August alles gestehen? Vielleicht! Aber jedenfalls beschloß er, allmählich vorzugehen.

»Sie betreffen alle denselben Gegenstand.« Er sagte dies langsam, mit schwermütiger Betonung.

»Ah?« sprach Dora künstlich überrascht und dann nach einer Pause, das richtige vermutend, aber geschickt sich verstellend:

»Wohl an die Natur?«

»Nein, das nicht, – aber brechen wir ab, Fräulein Dora. Es ist ja überhaupt nichts.« – August sprach die Worte fest, ernst, den Schmerz in sein tiefstes Inneres verweisend.

»Nein, nein, nein! Das müssen Sie noch beichten«, fiel Dora, die sich jetzt von ihm täuschen ließ und neben heftigster Neugierde etwas von dem Drange des Protegierens in sich fühlte, ein.

»Gerade Ihnen kann ich es nicht sagen«, – begann August mit leiser, zögernder Stimme, und er sah dabei Dora so traurig und so zärtlich an, daß sie die Augen vor seinem Blick zu Boden senken mußte.

»Gerade mir nicht? weshalb mir nicht?« – Sie sprach's, sein Auge mit einem vertieften Ausdruck suchend.

Eben kam die Dämmerung heraufgezogen, die Sonne verschwand. Im Garten war alles so still; die Bäume schienen zu schlafen, eine traumvergessene Ruhe lag über dem von den Nachbarplanken eingeschlossenen Stück Erde. Nur das Abendgeläute vom Dome klang herüber und ergoß seine feierlich ernstesten Töne durch die unbewegte Luft.

August sah auf das schöne, schlanke Kind, das sich vergeblich bemühte, unbefangen zu erscheinen; siedend heiß jagte das Blut durch seinen Körper.

Aber jetzt auch eingedenk, daß er in die Apotheke zurückmüsse, und daß doch solche Gelegenheit sich vielleicht nie wieder bieten werde, sagte er mit rascher, weicher Stimme:

»Darf ich Ihnen meine bescheidenen Verse einmal schicken? Unendlich glücklich würde es mich machen, wenn *Sie* (August dehnte das Wort und es erschien wie ein Wunder, daß es nicht unter solcher Betonung zersprang) – meine Arbeiten nachsichtig beurteilen könnten.«

»Die Verse sind wohl an Ihre Frau Mutter gerichtet?« fragte Dora, seine Frage übergehend, im stillen aber selbst erstaunt über ihre kalte Berechnung. Auch war sie lange entschlossen, ihm die Übersendung zu erlauben. Die Neugierde verzehrte sie, seine Worte schmeichelten ihr.

»Nein, nicht an meine Mutter, an, an –«

»Dora!« ertönte es in demselben Augenblick vom Hause her; es klang wie ein Echo des Wortes, das stumm auf beider Lippen geschwebt hatte, und heftig schrakten sie zusammen.

Die Frau Doktor war zurückgekommen, und wie Schuldbewußte flogen die jungen Leute auseinander.

»Bleiben Sie bitte hier!« gebot Dora, sich rasch besinnend.
»Ich werde sagen, daß Sie auf Bescheid warten. Bitte kommen Sie langsam nach. -«

Sie hatte einen Augenblick geschwankt, ob sie ihm noch einige Abschiedsworte sagen sollte, aber ihr Gefühl entschied anders.

Nach wenigen Minuten war August schon wieder drüben und richtete Herrn Heinrich den ihm gewordenen Auftrag aus. In seinem Herzen aber wogten, während er im Laboratorium eine Mixtur kochte, die widerstreitendsten Gefühle auf und ab. -

In der nächsten Zeit hatten die beiden jungen Leute nur einen und denselben Gedanken; er betraf Augusts Gedichte. Aber dieser kam nicht aus der Überlegung heraus, ob er seine Verse der Geliebten senden sollte, während sie die Zeit nicht erwarten konnte, wo sie endlich eintreffen würden.

Einige Tage später, als Dora Herrn Heinrich beim Nachmittagsschlaf wußte und den Gehilfen, Augusts älteren Kollegen, mit neuen Handschuhen bekleidet, seinen freien Nachmittag antreten sah, schlüpfte sie klopfenden Herzens über die Straße, trat in die allezeit scharfduftende Apotheke und forderte, äußerlich unbefangen, Heftpflaster.

August hatte nicht seinen besten Augenblick, denn er machte Pomade, und am Zeigefinger der rechten Hand saßen ihm einige Reste derselben, die er durch Übertragung auf den linken Zeigefinger und von dort an dem Rande der Porzellanschale abzustreifen suchte.

Sobald er Dora bemerkte, schoß ihm das Blut ins Gesicht. Er griff nach einem Handtuch, das schon starke Spuren der

Benutzung an sich trug, und eilte, nachdem er sich gesäubert hatte. dienstfertig herbei.

Es störte Dora, daß ihm ein Tintenfleckchen auf der Nase saß, aber am Ende rührte es vom Dichten in der gestrigen Nacht, jedenfalls aber vom Arbeiten her. Gewiß, so war es! Und Arbeit schändet nicht.

»Etwas englisches Pflaster, wenn ich bitten darf«, hub sie an, nachdem August eine höfliche, verlegene Willkommensrede hervorgestoßen hatte.

»Sofort!« dienerte August und flog an die Schublade. Die rosaroten englischen Pflaster lagen eingewickelt bereit. August brauchte sie nur hinüberzureichen, aber das paßte nicht in seine Pläne.

Er suchte einen ganzen Bogen hervor und begab sich ans Schneiden, und während des Schneidens knüpfte er ein Gespräch mit Dora an.

»Haben Sie sich neulich bei Herrn Heinrich gut amüsiert, mein Fräulein?«

»Ich danke, ja! Es war sehr nett.«

»Es wurde etwas spät. –«

»Allerdings. Waren Sie noch beschäftigt?«

»Ja, ich arbeitete in meinem Zimmer und hörte unter mir Geräusch.«

Nun waren beide an den Punkt gelangt, wo eine Anknüpfung an Augusts dichterische Tätigkeit sich von selbst ergab. Es brannte ihm auf den Lippen, das Gespräch auf seine Poesien und auf seine Absichten zu lenken, aber er fand nicht den Mut dazu. Zu seiner Überraschung sagte Dora:

»Sie dichteten wohl wieder, Herr August? Und wie ist es denn mit Ihren Poesien, die Sie die Güte haben wollten, mir zuzusenden?«

»Ach, mein Fräulein, ist's Ihnen Ernst? Ich wagte nicht« – – und dabei schnitt August kreuz und quer in das Heftpflaster.

Aber auch diesmal kam es zu keiner festen Verabredung, denn der Lehrling wurde mitten in seiner Rede durch den Eintritt eines Käufers unterbrochen, und Dora blieb nichts übrig, als mit einem auf den Fremden berechneten, steifen Kopfnicken: »Sie möchten es anschreiben«, die Apotheke zu verlassen.

Und doch schwamm August in einem Meer von Entzücken. Hatte nicht Dora selbst der Gedichte Erwähnung getan, hatte sie ihn nicht an sein Versprechen erinnert? Er beschloß, an dem heutigen Abend den Rest zierlich abzuschreiben, alles fertigzustellen, und am nächsten Nachmittag den Augenblick zu erspähen, wo der Physikus und Doras Mutter das Haus verlassen würden. Dann wollte er hinübereilen und ihr die Poesien selbst überreichen.

Es fügte sich, daß an demselben Tage Herr Heinrich drüben zum Tee geladen war. Nach dem Abendessen begab man sich in ein an die Wohngemächer stoßendes Gartenzimmer, in dem die Familie sich häufig aufhielt, wenn das Wetter es erlaubte.

Frau Paulsen und Dora waren mit einer Arbeit beschäftigt, der Physikus hatte Herrn Heinrich eine Pfeife hingereicht, obgleich dieser auch heute mit Rücksicht auf die Damen dagegen die üblichen Einwendungen erhoben hatte, bei denen er sich nichts dachte. Meistens führte bei solchen Gelegenheiten Doras Mutter das Gespräch, und Herr